

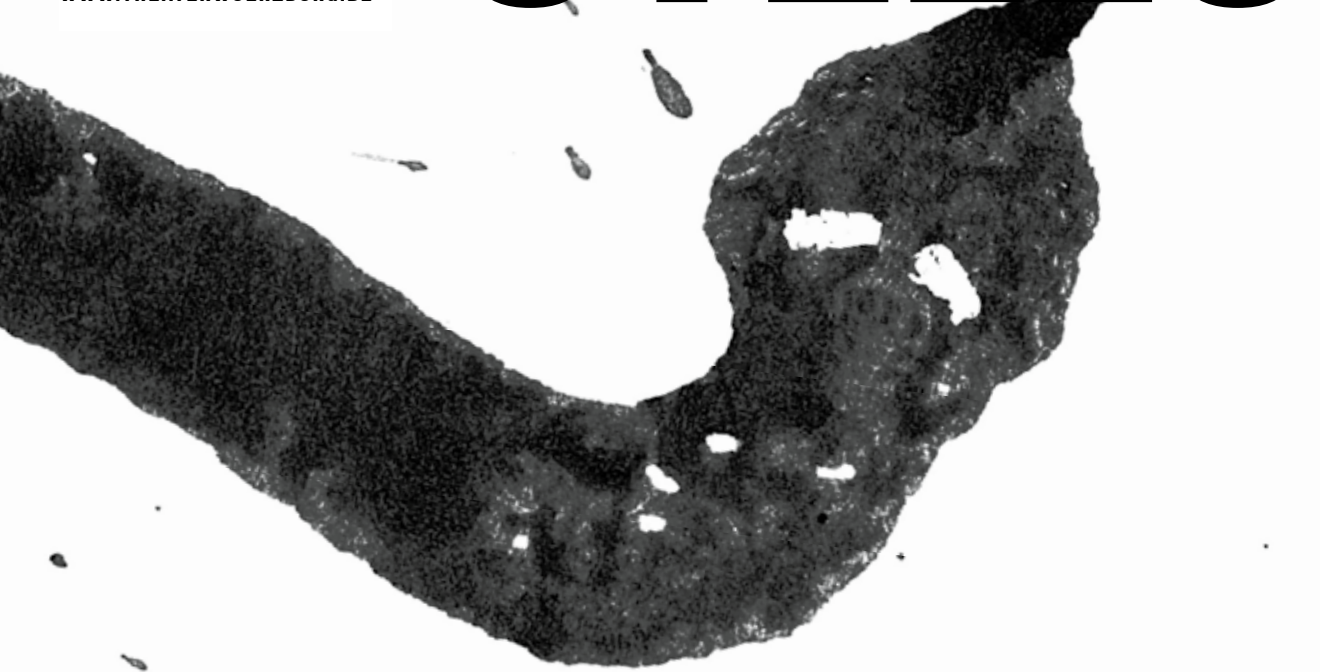
# 1008

|  |           |
|--|-----------|
| <b>Intro/Impressum</b>                         | <b>5</b>  |
| <b>Die Auferstehung der Neuen Sachlichkeit</b> | <b>6</b>  |
| <b>Gestürzter Meteorit</b>                     | <b>12</b> |
| <b>Offenbarter Schiffbruch</b>                 | <b>16</b> |
| <b>Aaaah... Blutrauschen</b>                   | <b>18</b> |
| <b>Götterdämmerung digital</b>                 | <b>21</b> |
| <b>Die Erfindung der Konjunktion</b>           | <b>24</b> |
| <b>Poetische Betäubung</b>                     | <b>29</b> |
| <b>Licht und Wind aus Shiga</b>                | <b>30</b> |
| <b>Short cuts</b>                              | <b>32</b> |



KARTEN: TEL. 0931/3908-124  
WWW.THEATERWUERZBURG.DE

# OTELLO



**OPER NICHT NUR FÜR INTRIGANTEN  
MAINFRANKEN THEATER WÜRZBURG**



Mirjam Pressler liest aus

# „Grüße und Küsse an alle“

Die Geschichte der Familie von Anne Frank

Dienstag,  
8. Dezember 2015  
20.00 Uhr  
David-Schuster-Saal  
des Shalom Europa



Mit! Lesen! [www.wuerzburg-liest.de](http://www.wuerzburg-liest.de)

**Kartenreservierung** bei den Würzburger Buchhandlungen  
Dreizehneinhalb Tel. 4652211, Erlesen Tel. 2999499,  
Knodt Tel. 52673, Neuer Weg Tel. 35590-0,  
Antiquariat Daniel Osthoff Tel. 572545, Schoeningh Tel. 309810

# „Wir sind ein Witz!“

Deutscher Karikaturenpreis 2015



19. November 2015 - 28. Februar 2016

Deutschordensmuseum  
Bad Mergentheim

# Intro

Na, heute schon gemerkelt? Sie wissen nicht, was das sein soll? Offenbar gehören Sie zu den Best-Agern, Silberperücken oder sind aus einem anderen Kulturkreis. Jedenfalls sind Sie kein Jugendlicher. Das „merkeln“ steht auf der Liste zum Jugendwort des Jahres 2015 weit oben. Es ist ein Verb.

Es bedeutet „nichts tun“, keine Entscheidung treffen, keine Äußerung von sich geben“. Wer es erfunden hat, wurde nicht überliefert, jedenfalls muß es jemand gewesen sein, der offensichtlich wenig bis null Ahnung vom wirklichen Leben der Politiker hat, denn reden, diskutieren und äußern tun sie sich allemal.

Aber vielleicht kommt das vom „rumoxidieren“. Kennen Sie auch nicht? Das bedeutet anscheinend „chillen“. Und was soll das sein? Früher hieß das mal „gammeln“, „abhängen“ oder entspannt Zeit verträdeln. Immerhin sind in dieser Wortschöpfung griechische Wurzeln zu finden. Das läßt hoffen. Auch scheint bei „Smombies“ – das sind Leute, die auf der Straße wie Zombies umherirren und dabei nur auf ihr Smartphone starren – Hirn vorhanden.

Was uns zum nächsten Punkt bringt: Durch die Auswertung von MRT Studien mit mehr als 6 000 Personen konnten nun Forscher in Chicago (USA – wo sonst) belegen, daß die strukturellen Unterschiede im Gehirn von Männern und Frauen nur minimal sind. Auch die Brücke zwischen beiden Hirnhälften unterscheidet sich weniger als bisher angenommen, berichten die Wissenschaftler von NeuroImage. Fragt sich, wer das früher angenommen hat.

Auf jeden Fall lassen sich die Unterschiede zwischen Männern und Frauen nicht durch die Struktur ihrer Hirne erklären. Wenn das keine gute Nachricht ist.

Die Redaktion

## nummer einhundertacht

herausgegeben vom Kurve e.V. –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** bonitasprint, Würzburg

### Kontakt

#### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke,  
Viviane Bogumil, Renate Freyisen, Ulrich  
Karl Pfannschmidt, Katja Tschirwitz (tw),  
Maria Saemann, Erhard Driesel, Ludwig  
Olah.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe:** Pantone 1655

### Layout

Akimo

### Anzeigenpreisliste 2.2010

#### Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

#### Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

#### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

|      |  |              |
|------|--|--------------|
| € 42 | Mitgliedschaft im<br>Förderverein Kurve e.V. | 10 x 1 Heft  |
| € 30 | Jahresabonnement                             | 10 x 1 Heft  |
| € 30 | Geschenkabonnement                           | 10 x 1 Heft  |
| € 60 | Förderabonnement                             | 10 x 2 Hefte |
|      | alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.             |              |

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





*Domkapitular Jürgen Lenssen erklärt beim Tag der offenen Tür den staunenden Besuchern Kunst.*

# Die Auferstehung der Neuen Sachlichkeit

Das Burkardushaus im Kontext des Würzburger Bauverständnisses

*Von Viviane Bogumil   Fotos: Achim Schollenberger*



**A**ls sich am 30. September nach fast vierjähriger Bauzeit die elektrisch gesteuerten Glastüren im neuen Kopfbau des Burkardushauses öffneten, gingen die Meinungen auseinander. Es wurde aufgeklärt über die sich nicht so einfach selbst erzählende „Sprache der Kunst“, das Konzept des Gebäudes wurde zur „Symbiose aus Tradition und Zukunft“ erhoben und über allem stand „viel Raum für Entfaltung“. Zu viel des Guten, sollte manch einer meinen, wir reden hier von einem Haus, noch dazu kein neues, sondern ein saniertes. Am Tag der offenen Tür wurde zwischen Espresso und Gulaschsuppe gefragt, ob das Ergebnis gefällt. Was ist schön und was gute Architektur – und merkt man es überhaupt, wenn man vor ihr steht?

Einige hundert Meter östlich des Kiliansdoms, an dessen Südseite sich das Burkardushaus befindet, steht mit der ehemaligen Mozartschule das *Enfant terrible* der aktuellen Stadtbilddebatte. Sie vereint

die Anforderungen an einen Zweckbau mit dem filigranen Ästhetikverständnis der 1950er Jahre. 1995 wurde sie unter Denkmalschutz gestellt, was die Stadtobersten jedoch nicht davon abhielt, in der Folge ihren Abriß zu genehmigen. Dieses Jahr forderte eine Mehrheit der Bürger ein, daß sich die Stadt der Aufgabe der Sanierung zu stellen hat. Unterhalb der Domtürme sieht man einen Bau aus derselben Zeit mit denselben zeittypischen Merkmalen, eingebettet in ein bauliches Ensemble aus Mittelalter und Barock. Es ist nun neu gestrichen und überarbeitet und doch sich selber treu geblieben. Auf die Frage, warum sich die Kirche für den Erhalt des Bestandes entschied, antwortet Diözesanbaumeister Cesare Augusto Stefano schlicht: Das Gebäude ist ein eingetragenes Denkmal, und das bedeutet: sanieren. Nur wenige Meter voneinander entfernt, scheinen die Visionen der Hausbesitzer doch Welten zu trennen. Stefano fügt hinzu, daß auch ein Teilabriß ab-



*Der neue Festivitätenplatz mit vorgebautem Travertinquader(rechts)*



*Am Mikrofon: Diözesanbaumeister Cesare Augusto Stefano beim Rundgang in der Diskussion mit den interessierten Gästen.*

gelehnt wurde, da die Restaurierung eine besondere Botschaft übermitteln sollte: Nach dem 16. März 1945 lagen Dom und Bruderhof in Schutt und Asche, doch das Leben ging weiter und so errichtete Dombaumeister Hans Schädel 1954 dort das Burkardushaus, um die Tradition der theologischen Lehre weiterzuführen. Das respektierte Stefano, er wollte die Zeit des Wiederaufbaus nicht mit Füßen treten. Und so begannen die umfangreichen Sanierungsarbeiten im Januar 2012, an deren Ende nun knapp 19 Millionen Euro Baukosten und ein Bataillon von über 100 beteiligten Firmen stehen.

Bereits der Außenbereich bietet manch neuen Eindruck. Wenn man weiß, daß vor 1945 der Platz an der Domerschulstraße nicht existierte, weil dort eine hohe Mauer stand, freut man sich nun über die Offenheit. Der freie Blick wird jedoch von einem von Glas durchzogenen Travertinquader gebrochen, der

nicht jedem schmecken wird. Auch Schädel baute seinerzeit an dieser Stelle einen kleineren und vielleicht verträglicheren Pavillon. Stefano griff bei seinem Entwurf jedoch den höheren Gedanken Schädels auf, nämlich eine Art Agora zu schaffen, die nach allen Seiten geöffnet ist, jedoch die in ihr befindlichen Personen zugleich abschirmt. Der gepflasterte Platz weckt wehmütige Erinnerungen an Wiesen und hohe Bäume, doch auch hier steckt ein Konzept dahinter: Um feuchtfrohliche Festivitäten aus dem Kreuzgang als bisherigen zentralen Treffpunkt herauszuverlagern und ihm seine Bedeutung als Sepulturnstätte zurückzugeben, brauchte es eine passende Alternative. Geschmückt wird der Platz nun mit Wasserbassins und Laubengängen aus Amberbäumen. Die Hausfront mit den großen Fensterflächen wurde gegen äußere Wärmedämmung verteidigt, man wechselte das vormalige Strukturglas

jedoch gegen transparentes Glas aus. Um die Sprossen zu reinigen, mußte gar eine neue Methode erfunden werden. Mit dem Landesamt für Denkmalpflege entstand ein illusionistischer Clou: Um die vertikalbetonten Fenster zu akzentuieren, strich man die senkrechten Sprossen in einem Weiß nach Schädels Farbpalette und entschied sich bei den waagerechten Sprossen für ein warmes Anthrazit. Stefano ist sich darüber bewußt, daß dies den wenigsten auffallen wird, doch des Eindrucks, der unterbewußt bei den meisten dadurch entsteht, ist er sich sicher. Die Detailverliebtheit erstreckt sich auch im Inneren des Gebäudes auf den vermeintlich überbordenden Minimalismus. Die dünnen Eisengeländer der geschwungenen Treppenhäuser waren mit Plexiglas gesichert, durch dessen Entfernung den Räumen ihre Eleganz zurückgegeben wurde. Den Boden des alten Hauptfoyers schmückt das Schädel'sche Muster aus Langmarmor und Muschelkalk und auch ein Blick zur Decke lohnt sich; dort wurde der für die 1950er Jahre typische Terrakottafarbtönen rekonstruiert. Daß Bauen im Bestand Flexibilität und Einfallsreichtum bedeutet, erfuhr Stefano spätestens bei den statischen Arbeiten, bei denen zum Erhalt der Oberfläche größere Eingriffe nötig waren, die



*Für einen „Thomas Lange“ ist überall Platz.*



*Lichtschlitze lassen Blicke in den Kreuzgang zu.*



„Abendmahl II“ von Ben Willikens

im Ergebnis unsichtbar bleiben. Augenscheinlicher als die aufwendig restaurierten Abschnitte sind da die vielen Neuheiten, etwa die Guckschlitze in den Kreuzgang hinein oder das Spiel der modernen Materialien mit den alten. Durch geschicktes Verhandeln gelang es Kunstreferent Jürgen Lenssen zudem, weit über 200 Kunstwerke für das Gebäude zu erwerben, und doch sträubt er sich gegen den Vergleich mit einem Museum. Man wird denn auch vergeblich nach Beschriftungen suchen, die die Deutung der Werke vereinfacht oder sie für einige vielleicht erst gänzlich möglich macht. Ein Werk fällt besonders ins Auge: Im ehemaligen Speisesaal ist das monumentale, fotorealistische Gemälde „Abendmahl II“ (2008) von Ben Willikens ausgestellt, das auch ohne Kenntnis seines Titels die entsprechenden Assoziationen zum Mailänder Wandgemälde Leonardo da Vincis weckt. Es ist steril und menschenleer, der Tisch ist lediglich von einem Tuch bedeckt, was dem Bild eine kühle, fast abweisende Ausstrahlung verleiht. Dennoch lädt es zum Verweilen ein, zieht in den Bann und inspiriert zum Philosophieren. Und

war dies, wie eingangs zitiert, nicht auch das Ziel des neuen alten Burkardushauses mit seiner gewollten Leere?

Gefällt das Burkardushaus denn nun? Gute Architektur muß nicht immer Architektur sein, die allen gefällt. Es zählt auch, ob und welches Konzept dahinter steht. Zu erhalten, wo erneuern nur zerstören hieße, ist eine logische Entscheidung. Zu erhalten, obwohl an jeder Ecke neue Überraschungen aufwarten, die es einfacher erscheinen lassen, alles zu erneuern, ist eine mutige Entscheidung. Und um Ecken zu denken und sich neue Lösungen einfallen zu lassen, um zu erhalten, das ist Pionierarbeit. „Wir haben Erfahrung mit der Sanierung von Bauten der Romanik und der Gotik, doch was muß man bei einem Gebäude der 50er Jahre beachten, wie kann man welchen Arbeitsschritt realisieren – man muß erfinderisch werden und das kostet Zeit“, so Stefano. Mit dieser Einstellung kommt man ihr zumindest näher, der guten Architektur, auch wenn sie nicht jedem gefällt. ¶

# Gestürzter Meteorit

Das Konzerthaus Blaibach - Häuser und anderes - Gedanken zur Architektur, Teil 21.

*Text und Fotos von Ulrich Karl Pfannschmidt*

**W**enn Sternensplitter auf die Erde fallen, ziehen sie nachts eine leuchtende Spur über den Himmel. Wer eine Sternschnuppe sieht und etwas wünscht, darf auf Erfüllung hoffen, wenn er den Wunsch für sich behält. Große Meteore verglühen nicht, sie schlagen ein auf der Erde. Die Krater sind nicht zu übersehen. Riesige Meteore können ganze Landschaften neu formen, wie uns das Nördlinger Ries lehrt.

Auf Blaibach im Landkreis Cham, ist 2014 ein Meteorit gestürzt, der den Ort mit einem Schlag verändert hat. Sein Ursprung war allerdings nicht das Weltall, sondern die Vorstellungskraft einiger Menschen. Ihm folgten die Wünsche nicht, sie gingen ihm voraus. Was war geschehen? Blaibach, einst ein blühender Erholungsort, zeigte die Spuren offensichtlichen Verfalls. Der Niedergang des Ortes schien nicht mehr abzuwenden. Die Einwohnerzahl schrumpfte, heute noch 2 000 Seelen und morgen? Fünf Gasthäuser waren geschlossen, das Freibad zugesperrt, die Bäckerei abgerissen, die Grundschule aufgelöst. Depression breitete sich aus. Fremdenverkehr ade.

In der allgemeinen Mutlosigkeit glaubten zwei Männer an die Zukunft des Ortes. Sie sahen ein großes Potential und wollten der Misere trotzen. Voller Optimismus wollten sie ein Zeichen setzen, daß Blaibach sich nicht aufgibt. Das „Zeichen“ sollte ein Konzerthaus inmitten des verwaisten Ortskerns sein. Der Sänger Thomas E. Bauer und der Architekt Peter Haimerl taten sich zusammen, es zu planen. Eine Idee nach dem Modell Känguru: Große Sprünge, nichts im Beutel. Ob die Lage nun so verzweifelt war oder Bürgermeister Ludwig Baumgartner so weit-sichtig, es gelang den beiden jedenfalls, ihn auf ihre Seite zu ziehen.

Mit den Bürgern war es schon schwieriger, sie hatten den Glauben an die Zukunft längst verloren. Sie leisteten Widerstand, sammelten vierhundert Unterschriften gegen den Plan. Reporter schreiben dagegen, nannten Bauer den Fitzcarraldo von Blaibach, kurz, sie erwarteten die Elbphilharmonie von Blaibach. Zwei Bürgerbegehren wurden eingeleitet und wieder aufgegeben. Ein Einwohner faßte die Meinung zusammen: Blaibach stirbt nicht, Blaibach ist schon tot.





*Das Konzerthaus Blaibach*



*Flur mit Garderobe*

Dennoch, der Optimismus siegte. Das Trio fand mit der Planung des Konzerthauses Zugang zu den Fördertöpfen des Freistaats und die Unterstützung zahlreicher Sponsoren. Die Finanzierung gelang und der Beutel des Kängurus füllte sich. Heute steht ein aufsehenerregendes Konzerthaus in Blaibach. Es faßt 200 Besucher. Die Kosten von 1,6 Millionen Euro sind bezahlt. Davon kamen 0,3 aus dem Kulturfonds Bayern, 0,3 von der Gemeinde und 1,0 aus Mitteln der Städtebauförderung. Schon die Kunde von dem geplanten Bauwerk reichte, um einen Gasthof wiederzueröffnen, die Werbung hätte mit Geld nicht bezahlt werden können. Das Konzerthaus ist im September 2014 mit einer Aufführung von Josef Haydns „Schöpfung“ eröffnet worden, gespielt von der Kölner Capella Augustina. Schöpfung zu Schöpfung; weniger hätte es nicht getan.

Thomas E. Bauer hat sich verpflichtet, für sein „Geschenk“ zehn Jahre lang Organisation, Programm

und sämtliche Betriebskosten zu tragen. Er sorgt für 70 Veranstaltungen im Jahr, die Gemeinde organisiert nochmals fünfzig.

Besucher kommen aus einem weit ausgreifenden Umkreis in das Dorf und in das Konzerthaus. So außergewöhnlich die Geschichte seiner Entstehung, so ist auch das Werk selbst. Der Architekt Peter Haimerl plante den beeindruckenden Bau, der symbolisch für den Aufstieg aus dem Boden ragt. Ihm ist ein wesentlicher Teil der außerordentlichen Attraktion zu verdanken. Menschen kommen von fern, nur um ihn zu sehen, auch ohne Konzert. Mitten im Dorf, neben dem Rathaus und einigen unter Denkmalschutz stehenden Häusern ist ein erratic Block schräg in die Erde geschlagen. Man ahnt die Flugbahn des Meteoriten. Kein üblicher, glatter, verkleideter Baukörper. Vielmehr rau und schröndig. Außen mit rohen Natursteinen bedeckt, zeigen die doppelt schrägen Betonwände im Innern unverhüllt ihre Oberflächen. Pate steht nicht der Babypo-



Konzertsaal

po, eher die Haut von Warzenschweinen. Ein haptischer Genuß.

Der Beton mit isolierenden Schaumglasscherben hält die Wärme und bringt eine erstaunliche Akustik zustande. Zwischen den schrägen Flächen der Wände ist die Beleuchtung versteckt. Das Haus ist geplant für 200 Personen in der Form eines Schuhkartons, mit freier Sicht von allen Plätzen auf die Bühne durch aufsteigende Sitzstufen. Weil das Dach dem Anstieg der Stufen folgt, braucht die äußere Form des Körpers keine weitere Erklärung. Der Eingang liegt vertieft, geschützt durch den überragenden Baukörper. Er ist über ein paar Stufen zu erreichen, die an warmen Tagen ebenfalls einem kleinen Publikum Platz bieten. Es versteht sich von selbst, daß Flure, Nebenräume oder Toiletten mit der gleichen Sorgfalt und Schlichtheit geplant und ausgeführt sind.

Hier ist kein protziger, dekorativer Kunstbunker entstanden, sondern ein Gehäuse, das allein

der Kunst unter Verzicht auf jeden Schnörkel dient. Jeder Euro ist für die Aufgabe eingesetzt. Erfreulich ist die handwerkliche Qualität der Ausführung.

Das Rathaus nebenan ist erweitert worden. Der alte Teil ist zur Isolierung gegen die Kälte sichtbar mit dem gleichen Beton ummantelt worden, der schon das Konzerthaus bildet. Alt und neu sind ablesbar. Der Initiator Bauer hat hinter dem Konzerthaus ein Bauernhaus erworben und saniert. Geplant ist, ein weiteres zu sanieren.

So erfüllt das Konzerthaus nach und nach alle Wünsche, die für die positive Zukunft des Ortes gedacht werden konnten. Noch ist viel zu tun, aber die Vorstellung von zwei Menschen, ihr Wille und ihre Innovation haben die Richtung gewiesen. ¶

# Offenbarter Schiffbruch

Schöner Verrotten in Würzburg

*Text und Foto von Ulrich Karl Pfannschmidt*

Überspringen Sie den Text, wenn Sie nicht in Depression verfallen wollen. Die Stadt Würzburg, Eigentümerin einer großen Skulptur des Bildhauers Claus Bury hat beschlossen, sie zu beseitigen, weil ihr Zustand kletternde Kinder gefährde. Vor Jahren hatte die Wasser- und Schifffahrtsdirektion die Skulptur in Auftrag gegeben, am westlichen Mainkai aufstellen lassen und der Stadt Würzburg geschenkt. Die Skulptur, aus Holzbalken gefügt, erinnert an Schiffe, vielleicht an Ruderboote, die einst auf dem Main schwammen. Sie ist kein Schiff, eher ein Kürzel, ein Zeichen von Schiff, das an die Schönheit erinnert, die allen Schiffen innewohnt. Jahrtausendlang ist der Körper der Schiffe verbessert worden. Seine Fähigkeit, ohne Widerstand durch das Wasser zu gleiten, den Kurs zu halten, Güter und Menschen zu laden, wurde optimiert. Die Erfüllung der Funktionen erzeugte einen vollendeten, schönen Körper. Aus einem Brief des Poeten und Dichters Paul Valéry an den Architekten Le Corbusier zitiert Niklas Maak: „Die Rümpfe der großen Yachten sind das Schönste, was man seit der Antike hergestellt hat.“

Bury, 1946 geboren, begann mit dem Entwurf von Schmuck seine künstlerische Laufbahn, ging dann zu größeren und raumgreifenden Arbeiten über. Claus Bury entwirft und baut seit 1979 große, architektonische Skulpturen, meist im urbanen oder landschaftlichen Raum. Sie sind genau auf die örtliche Situation bezogen. Auf die Umgebung eingehend, laden sie ein zum Umschreiten, Begehen, Beklettern und Verweilen. In der Regel sind sie aus Holz gebaut, einem Stoff, der zum Verwittern neigt. Ihre Vergänglichkeit ist Bury durchaus bewußt, er nimmt sie in Kauf.

Inzwischen ist er ein international bekannter und anerkannter Künstler mit einer langen Liste von Ausstellungen. Sein Werk ist vielfach ausgezeichnet worden, er selbst hat an verschiedenen Hochschulen gelehrt, zuletzt an der Kunstakademie in Nürnberg. Dort hat er 2010 eine Ausstellung mit dem Titel „Maßstabsprünge“ gezeigt.



Die Kunstwerke von Claus Bury gestatten verschiedene Arten des Umgangs mit ihnen. Die gelassene Sicht auf den natürlichen Prozeß der Zersetzung ist ebenso denkbar, wie Verzögerung des Zerfalls mit geeigneten Mitteln. Bury gibt hier nichts vor. Die Tatsache, daß sich ein Kunstwerk erst durch das Auge des Beobachters vollendet, könnte immerhin den Gedanken wecken, das Verhältnis zwischen Werk und Betrachter sei nicht gleichgültig. Es könnte ihn im besten Sinn ansprechen, seine Sinne und Gedanken anregen. Die Beziehung so lange wie



möglich aufrecht zu erhalten, wäre dann ein erstrebenswertes Ziel. Würzburger, die es nach Schönheit dürstet - sie soll es geben-, werden die Skulptur von Bury vermissen.

Ein paar Dosen Holzschutzmittel zur rechten Zeit hätten Wunder wirken können. Aber auch heute noch wäre es möglich, ein paar vermoderte Hölzer auszutauschen. Die Konstruktion aus Holzbalken bietet sich dazu an. Was einfach klingt, übersteigt den Willen und die Fähigkeiten der Stadt. Man könnte die Skulptur auch mit einer diaphanen Folie

überziehen, geschrumpft oder aufgeblasen und ihr damit eine ganz neue Dimension zufügen. Alternativ könnte man die Skulptur auch am Standort einäschern und auf einem wärmenden Feuer fröhlich Steckerlfisch braten.

Wo ist denn eigentlich der Verschönerungsverein, wenn man ihn schon mal brauchen könnte? Würzburg liebt es, Probleme durch Abriß zu lösen. Es wäre an der Zeit, ein eigenes Amt für innovative Sterbehilfe einzurichten. ¶



Aaaah...



# ...Blutrauschen

Friedrich Hebbels „Nibelungen“ am Meininger Theater

Von Renate Freyisen

**A**lles geht unter in einem fürchterlichen Blutrausch, in der Trilogie „Die Nibelungen“ von Friedrich Hebbel. Das Ende der zweifelhaften Helden widert die Überlebenden Etzel und Dietrich von Bern nur an. Daß das Meininger Theater dieses Stück aus dem 19. Jahrhundert zur Eröffnung der Spielzeit 2015/16 gewählt hat, ist wohl dem Motto „Nie wieder Krieg!“ geschuldet. Doch das Drama ist in Originallänge kaum mehr aufführbar, umfaßt es doch satte acht Stunden.

Regisseur Lars Wernicke hat das Trauerspiel nun auf erträgliche vier Stunden inklusive Pause gekürzt, und es wurde wegen der lebendigen Personenführung trotz aller Grausamkeiten begeistert beklatscht im nicht ganz voll besetzten Haus. Man kann es heute kaum mehr mißverstehen als vermeintlich germanisches Nationalepos mit der Verherrlichung sogenannter deutscher Tugenden wie Ehre, Treue oder Mut, wie es im 19. Jahrhundert als Beschwörung eines angeblich tapferen Volksgeistes im Widerstand gegen Napoleon funktionalisiert, in den Wagner-Opern als Mythos umgedeutet und im 20. Jahrhundert von der Hitler-Diktatur patriotisch-politisch mißbraucht wurde. Daß solches „Heldentum“ nicht glorifiziert, sondern kritisch hinterfragt wurde, daß es von Anfang an dem Untergang geweiht ist, zeigte schon das Bühnenbild von Helge Ullmann – ruinöse Gerüste auf der düsteren Drehbühne, metallische Geräusche, Nebelschwaden, und die Recken sind abenteuerlich grotesk kostümierte Edel-Rocker, gewalttätige, tätowierte Selbstdarsteller, die gern nackte Oberkörper zeigen.

Zu den aus Langeweile am mythischen Strom Rhein angelnden Machos dringt die Kunde von der unerreichbar fernen, wehrhaften, schönen Königin Brunhild; das weckt Sehnsüchte, und als dann Siegfried, der Drachentöter, Eroberer des Nibelungenschatzes, im Besitz der unsichtbar machenden Nebelkappe zu ihnen stößt, ist der gefundene, der für ihren schwachen, aber schönen König Gunther das begehrte Sex-Objekt holt und im Brautbett überwältigt. Als Belohnung erhält er dafür Kriemhild, die Schwester des Königs, was bei den Mannen wegen der nicht standesgemäßen Verbindung auf Widerstand stößt; Philip Henry Brehl als Siegfried ist ein lockerer, klei-

ner Bursche in bequemen Klamotten mit seltsamer Haartolle, wirkt aber gegenüber den militanten Burgundern in ihren ledernen Nietenhosen fast harmlos. Der eigentliche Anführer des Gefolges von Gunther, Sven Zinkan, ist Hagen, Björn Boresch, eher brutal als diabolisch, eine Art verkörperter Todesbote, bewundert von seinem Bruder Dankwart, Vivian Frey, und dem Spielmann Volker, Renatus Scheibe. Hannes Sell als Giselher, Bruder des Königs, ist eher Schönling als Kämpfer. Brunhild ist durch Evelyn Fuchs eine vor Kampfeswillen fast berstende, attraktive Furie mit einer Ausstrahlung zwischen Sexweib und Domina, begleitet von ihrer Amme Frigga, Anja Lenßen, einer Mischung zwischen Hexe und Schamanin. Meret Engelhardt als Kriemhild, zuerst ein verliebtes Mädchen von Stand, entwickelt sich immer mehr zur streitbaren Frau mit dem absoluten Höhepunkt der Aufführung in der heftigen Auseinandersetzung mit Brunhild um den Vorrang beim Eintritt in die Kirche.

Nach der heimtückischen Ermordung ihres geliebten Siegfried durch Hagen aber steigert sich ihre innere Verhärtung; sie sinnt, auch äußerlich verwandelt, nur noch auf Rache und Vernichtung. Dies will sie durch die Vermählung mit Hunnenkönig Etzel erreichen, bei Peter Bernhardt ein kraftloser Greis, begleitet vom aufbrausenden Werbel, Michael Jeske. Der und Markgarf Rüdiger, Hans-Joachim Rodewald, ein alter Mann mit langem Bart, gehen wie alle Burgunder samt Kriemhild in einem entfesselten Blutbad unter; Dietrich von Bern, Reinhard Bock, und Hildebrant, Peter Liebaug, seltsam unbeteiligte Gestalten, betrachten zusammen mit dem machtlosen Etzel, als alles brennt und umstürzt wie in einem apokalyptischen Szenario, das Geschehen von oben; das ist ein pessimistischer, ein skeptischer Blick in eine Zukunft, die von Krieg, Zerstörung und Leid kündigt.

Trotz dieses keineswegs versöhnlichen Endes gab es langen, herzlichen Beifall für alle Darsteller und das Regieteam, das eine durchwegs spannende, wenn auch nicht positiv stimmende Inszenierung auf die Bühne des Meininger Hauses gebracht hatte. ¶

# Götterdämmerung digital

Richard Wagners „Götterdämmerung“ am Staatstheater Nürnberg

Von Renate Freyeisen Fotos: Ludwig Olah

**M**it der Absage an eine nebulöse mythologische Vergangenheit will man Richard Wagners „Ring“ im Staatstheater Nürnberg von jedem Verdacht einer irgendwie ideologischen Weltdeutung befreien. Doch – paßt eine wie auch immer geartete Banalisierung zu Stoff und musikalischer Aussage? Der Bühnenvorhang mit den Graffiti-Spuren und der Aufschrift „Refugees welcome“ darauf zeigte es schon: Bei dieser „Götterdämmerung“ ging es um das Heute, um Menschen, um jetzige Probleme, nicht um mythische Sagen mit Göttern und Helden. Selbst die Pausenvorhänge mit vergrößerten Projektionen von CNN-Nachrichten verwiesen auf unsere aktuelle Gegenwart.

Die alten Götter sind also tot, wirkungslos, ihre Abkömmlinge zum Scheitern verurteilt. Siegfried wird sterben, die Schicksalsgöttinnen, die Nornen, ha-

ben jeden Halt verloren, irren im Publikum umher, auch die neureichen Gibichungen mit Gunther an der Spitze gehen unter, und die intriganten, gierigen Nibelungen mit Alberich haben ihre Macht verloren. Am Schluß dominieren die Frauen: Brünnhilde, unterstützt von den Rheintöchtern, bereitet eine neue Zeit vor.

Diese neue Zeit ist nach der Idee von Regisseur Georg Schmiedleitner eine digitale Welt, in der jeder durch umfassende Kommunikation per Medien die Möglichkeit zur Teilhabe hat und dank dieser eine Verbesserung der Umstände anstreben kann. Ein schöner Gedanke, aber leider eine Utopie, siehe Dan Eggers „The circle“.

Um diese dem meist leicht irritierten Zuschauer vor Augen zu führen, hatte Bühnenbildner Stefan Brandtmayr sich für die Schlußszene eine Art Bea-



Siegfried (Vincent Wolfsteiner) hat es eilig.

merprojektion von Tweets, Facebook- oder E-Mail-Einträgen mit Kommentaren zur Flüchtlingsfrage ausgedacht – ein großer Kontrast zum geradezu rauschhaften Klangfinale Wagners. Da gab es dann kein reinigendes Feuer mehr, keinen Weltenbrand, sondern langweilige digitale Botschaften, die noch dazu von der Musik ablenkten. Brünnhilde saß dabei bebrillt am Schreibtisch vor dem Laptop, assistiert von den nun brav gekleideten Rheintöchtern, die vorher noch recht sexy reizvoll in einer Badewanne plantschen und herumalbern durften. Daß die Gibichungen Geschäftsleute ohne jeden kulturellen Hintergrund sind, wurde durch glatte, helle Lochwände ihres stylisch leeren Wohn- und Büroraums unterstrichen mit dem unverzichtbaren Kühlschrank in der Ecke, und diese Kapitalisten trugen selbstverständlich konventionelle, „korrekte“ Kleidung (Kostüme: Alfred Mayerhofer). Als aber Siegfried als bayerischer Held in Krachlederner mit Karohemd und überdimensionalem Lebkuchenherz sowie einem putzigen Plüschpferdchen von Brünnhilde zu hehren Taten losgeschickt wurde, wirkte das nur urkomisch und stellte die Aktion gleichzei-

tig in Frage. Leider ging bei dieser Inszenierungsidee nicht alles auf, wurde zu sehr auf brandaktuelle Bezüge geschickt. So waren Flüchtlinge immer präsent, als Unterdrückte oder vom Geschehen Ausgeschlossene; während der Hochzeitsfeierlichkeiten für Siegfried und Gutrune duften sie dann ein Schlauchboot, gefüllt mit Müllsäcken hereintragen.

Natürlich machte es schon Sinn, daß gleich zu Anfang alles auf dem Kopf stand, als Brünnhilde und Siegfried nach der Liebesnacht in ihrem völlig aus den Fugen geratenen, spießigen Heim, dem Liebesnest, aufwachen, provozierte aber zugleich auch Schmunzeln. Alles dies zeigte, daß der Wagnersche Opernstoff nicht mehr ernst genommen wurde, daß sich die mythische Überlieferung überlebt hat, es sich hier lediglich um ein theatralisches Spiel um Macht und Vorherrschaft dreht. Dazu paßte, daß Siegfried, als er schon ermordet war, lange als eine Art Heldenstatue aufrecht zu stehen vermochte, bis er dann selbst die Spielfläche erklimmen und endlich tot zu Brünnhildes Füßen liegen durfte. Auch der Leichnam von Gunther machte sich nach einiger Zeit von selbst davon. Richard Wagner hatte gerade an der „Götterdämmerung“, dem letzten Teil des „Ring“, mehrfache Änderungen am Schluß vorgenommen; hier finden sich praktisch alle musikalischen Leitmotive aus den vorangegangenen „Ring“-Tagen in neuer Deutung wieder.

Die Staatsphilharmonie Nürnberg ließ diese unter dem zupackenden Dirigat von Marcus Bosch intuitiv miterleben in weiten, rauschhaften Steigerungen, schicksalshaften Ballungen, auch zuweilen wilder Raserei, aber auch klangschönen Einzelmomenten der hervorragenden Bläser oder süß schwirrenden Geigen; Bosch ließ sich auch Zeit, was für die Sänger angenehm war. Der Anfang mit den drei Nornen (Ida Aldrian, Solgerd Isaly, Anne Ellersiek/Michaela Maria Meyer) überraschte durch musikalische Präzision; immerhin turnten sie da zwischen den Zuschauern herum und spulten Tonbänder ab, die dann als Schicksalsfäden auch prompt rissen. Sie sangen stets verständlich vom Ende der ewigen Götter. Diese drei schwarz gekleideten Botinnen eines tragischen Endes stellten später auch die munteren Rheintöchter dar, die sich fürs Sonnenbaden gut eincremten; am Schluß wandelten sie sich zu modernen Gefährtinnen Brünnhildes und halfen ihr beim Bedienen des Laptops. Eine weitere Gestalt aus der untergehenden Welt der Götter ist Waltraute, die für den greisen Wotan bei Brünnhilde Unterstützung sucht. Roswitha Christina Müller gab ihr das ausdrucksstarke Profil einer verzweifelt um Verständnis und Hilfe Bittenden mit allen Facetten ihres schön klingenden Mez-



Antonio Yang (Alberich) und Woong-Jo Choi (Hagen)



*Siegfried (Vincent Wolfsteiner) angebandelt von Floßhilde (Ida Aldrian), Woglinde (Michaela Maria Meyer) und Wellgunde (Solgerd Isalv).*

zosoprans. Dagegen war die Gutrune der Ekaterina Godovanets eine kühle, attraktive, chice Frau ohne menschliche Wärme; sie unterstrich dies mit hellem, kraftvollen Sopran. Daß Brünnhilde eine Powerfrau ist, die sich letztlich von allen einengenden Bestimmungen emanzipiert, konnte Rachael Tovey glaubhaft gestalten; mit ihrem hochdramatischen, starken Sopran konnte sie jederzeit ohne Ermüdungserscheinungen ihre Wut, ihr Leid, ihre Anklage nur so herausschleudern und blieb selbst bei dröhnenden Orchestersteigerungen stets vernehmbar.

Gegen diese starken Frauen wirkte Gunther, Jochen Kupfer, mit seinem wohlklingenden Bariton bewußt blaß. Der Intrigant Hagen, angestiftet durch seinen Vater Alberich, Antonio Yang, wurde als unangenehmer Bürokrat ohne Herz gezeichnet; der große, trockene Baßbariton von Woong-Jo Choi lieferte dazu die ideale gesangliche Basis. Gegen die Urgewalt einer Brünnhilde richteten alle letztlich nichts aus. Nur einer war ihr irgendwie gewachsen durch seine Naivität und fröhliche Torheit: Siegfried. Wie Vincent Wolfsteiner diesen Helden als spät pubertierenden Kraftmeier spielte, wie er mit seinem starken

Tenor voll strahlendem Elan tolle Höhen meisterte, Dynamik verströmte und manchmal sogar emotionale Wärme spüren ließ, löste Bewunderung aus.

Am Ende aber ist das Streitobjekt, der Ring, der seinen Besitzern Macht und Reichtum verheißt und um den alle kämpfen, eigentlich nutzlos; Brünnhilde übergibt ihn dem Rhein. Eine neue Zeit soll nun anbrechen laut digitaler Botschaft, bei der die Herrschaft des einen über die anderen zerstört wird. Nur - bessert das die Zustände?

Mit solchen Überlegungen entließ die Inszenierung das Premierenpublikum im voll besetzten Haus, das sich aber nach der zweiten Pause etwas leerte; es bejubelte ausgiebig alle musikalisch Mitwirkenden, bedachte aber das Regieteam mit einem lauten Buhsturm. Ob sich solch eine tagesaktuelle Inszenierung länger halten wird? ♪

*Letzte Vorstellung am 24.1.2016*

# Die Erfindung der Konjunktion

Zur Triennale für zeitgenössische Kunst in Franken III zeigt die Schweinfurter Kunsthalle Werke von 19 (vornehmlich) Nürnberger Künstlern zum Thema „Gott und die Welt“.

*Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*

**W**as wäre Kunst ohne den Kurator? Mitnichten beliebig, sind es doch gerade sie, die in einer zunehmend orientierungslos gewordenen Kunstwelt dem Künstler die: seine Werke erklären und für die Betrachter in größere Zusammenhänge einzuordnen vermögen. Da es eine ernsthafte Kunstkritik praktisch nicht mehr gibt (siehe Main-Post vom 2.11.), sind die Kuratoren gewissermaßen zur Metaebene jeder Ausstellung geworden.

Mit Helmut Braun M.A., dem Kunstreferenten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB), der einen Vergleich mit dem zweifellos kongenialen Kunstreferenten der Diözese Würzburg, Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen, übrigens nicht zu scheuen braucht, ist dem Veranstalter der Triennale (bis 13.03.2016) in der Tat ein Glücksgriff gelungen. Mochte man im ersten Moment irritiert sein, daß ausgerechnet ein Kirchenmann die übertragene Bedeutung des Themas „Gott und die Welt“ als Wörtliche nimmt, als Trope, als Periphrase für „alles“, wird schnell klar, daß so nur dem Mißverständnis vorgebeugt ist: Diese Triennale ist eben keine rein religiöse Veranstaltung. Sie knüpft lediglich großartig an die Flut natur- und geisteswissenschaftlicher Forschungsergebnisse und die Annäherungen unterschiedlicher Positionen an traditionell theologische Fragen an - so Braun sinngemäß. Und: „Nachdenken über das Faszinosum allen Seins ist ständiges Reflektieren über das Woher-Wer-Wohin.“

## *Der Kurator und seine Künstler*

Domkapitular Lenssen, der (in Zusammenarbeit mit dem von der Pfarrerin Susanne Wildfeuer und der Architektin Barbara Bauner geleiteten Arbeitskreis Kirche und Kunst der Lutherischen Kirche in Unterfranken) die gerade zu Ende gegangene Ausstellung „Luther reicht nicht“ im Kreuzgang des Würzburger Doms kuratierte, offeriert den nämlichen Gedanken gewöhnlich blumiger. Braun ist dafür radikaler als sein katholisches Pendant. Dem wäre, zur Ausgestaltung des Themas, den großen Saal der Schweinfurter Kunsthalle leer

zu lassen, nicht in den Sinn gekommen. Allenfalls mit weniger Künstlern wäre er ausgekommen. Anyway: Eine Ausstellung über „Gott und die Welt“ ist zweifellos eine Herausforderung ganz besonderer Art. Und die hat Helmut Braun mit seinen Künstlern, Matthias Böhler & Christian Orendt, Felix Boekamp, Meide Büdel, Carlos Cortizo, Malika Eilers, Vroni Hammerl, Hubertus Hess, Werner Knaupp, Margarethe Kollmer, Stefan Lautner, Gerhard Mayer, Renate Nagy, Bernd Rummert, Jasmin Schmidt, Juliane Schölß, Kirill Schröder, Matthias Ströckel und Florian Tuercke in oft stundenlangen, man darf gewiß sagen: mäeutischen Einzelgesprächen angenommen. Herausgekommen ist eine „Gruppenausstellung, in der sowohl ein Querschnitt qualitätvoller Kunst - nicht umsonst sind einzelne Künstler wie etwa Hubertus Hess oder Meide Büdel, von Lenssen gewissermaßen abgesegnet, in beiden hier erwähnten Expositionen vertreten - aus dem fränkischen Raum als auch die Vielfalt künstlerischen Schaffens durch viele Kunstgattungen aufgezeigt wird“ (Braun). Eine Ausstellung übrigens, die >gleichsam im Rahmen der Reformationsdekade eine Finissage zum Themenjahr 2015 „Bild und Bibel“ sein und überleiten will zum Thema für das Jahr 2016: „Gott und die eine Welt“.<

Und es wird sich wohl erweisen, daß diese „hochaktuelle Momentaufnahme der Kunst“ weit über das Temporäre hinausreicht, indem sich der Kurator eben nicht auf die Pole des Themas konzentrierte, „sondern auf all das, was dazwischen ist“. Helmut Braun rückte das „und“ und damit ein Unmögliches in den Fokus. Er erfindet die Konjunktion als eigene Entität zwischen Gott und Welt, die bereits alles sind. Wir kennen die Denkfigur aus der formalen Logik: Tertium non datur. Ein Drittes kann es nicht geben. Genau dies aber macht der Kurator den Künstlern zur Aufgabe.

Mit Verlaub: Er fordert von seinen Künstlern „zum Inhalt kongruente Formfindung“ und mit Ernst Bloch so etwas wie einen „antizipatorischen Mehrwert an Sinn, derart daß das Kunstwerk über sich transzendierend hinausweist in einer Art Vorschein



Zwei, die wissen was Kunst ist: Erich Schneider und Kurator Helmut Braun(re)

auf die Erfüllung des Noch-Nicht“. Für die „künstlerische Versuchsordnung“ in der Kunsthalle gilt freilich zunächst ganz lapidar, daß die Konjunktion überhaupt nur solange Konjunktion sein kann, solange das, wofür sie Konjunktion ist, säuberlich voneinander geschieden ist. Durchdrungen, vermischt, verbunden ist eben nicht mehr Konjunktion, sondern Gott oder Welt. Wo nun laut Braun „dem inhaltlichen Fokus folgend“ „der Leitfrage nachgegangen“ wird, „wie sich Gott und die Welt möglicherweise berühren, verbinden und durchdringen“, kann es – nun nicht mehr Braun - strenggenommen nur zwei Antworten geben. Entweder „überhaupt nicht“ (z.B. wenn es Gott gar nicht gibt) oder „schon immer, ständig und überall“.

So keine dezidierten Gottesverleugner unter den erwähnten Künstlern sind, werden sich also alle der „unlösbaren“ Aufgabe stellen, sich mehr oder minder elaboriert, um das vom Kurator exegierete Thema bemühen, sich am Thema abarbeiten, sich ans Thema anschmiegen, sich herantasten.

### *Bewährte Arbeiten*

Dem Besucher der Ausstellung kann folglich durchaus konsequent Helmut Brauns „szenographischer Versuch“ in der Kunsthalle im ersten Moment wie Provisorisches vorkommen, kann der Eindruck von fakultativ Zusammengefügtem, von work in progress (im Falle von Gerhard Mayers „Wandzeichnung“ ja buchstäblich) in den Sinn kommen, was jedoch sogar gewollt sein dürfte.

Tatsächlich sind die gezeigten Arbeiten zum Teil ältere, bereits bestehende Kunstwerke. „Im intensiven Dialog und Diskurs mit den Künstlerinnen und Künstlern wurden die Objekte wahrgenommen, nach ihrem Deutungspotential untersucht und ausgewählt. In gleicher Weise sind neue, experimentelle und speziell für die Ausstellung entworfene Arbeiten entstanden, die erstmalig der Öffentlichkeit präsentiert werden.“ Und nicht alle überzeugen gleichermaßen. Abgesehen von Felix Boekamps fas-

zinierenden „Krippen“ sind es zuerst im Nürnberger Raum sich längst bewährte Arbeiten, die jetzt auch in der Kunsthalle bestechen.

Meide Büdels „Große Schwebe“ aus dem Jahr 2007: Fünf gleichgroße Quader aus orange-rostigem Stahlblech, die in Serie mit dünnen Stahlseilen an der Decke aufgespannt sind. Zur Längsachse hin kann der unterteilte Quaderbalken bewegt werden. „Durch die Reibung der Hohlkörper entstehen sich langsam akustisch aufschaukelnde (und wieder leiser werdende / d.Red.) schnarrende, schabende, tief-warme Geräusche.“ Werner Knaupps „axial nach oben entwickeltes Triptychon“ aus den Jahren 1984/1985 (Hüllen), 2009 (Westmännerinseln) und 2014/2015 (Blumen). Wobei die für den Künstler biographisch vermutlich bedeutsamen Blumenbilder, selbst als Andeutung eines Emyreums, verzichtbar gewesen wären – sie nehmen dem Arrangement aus der schon alleine in Bann nehmenden, vierteiligen, schwarzen „Wasserfläche“, auf der „nur Lichtreflexe (...) die wellenartige Struktur des Farbauftrags erkennen“ lassen, und den „stereometrischen Körpern“ davor auf dem Boden der Kunsthalle, den „kernlosen Hohlkörpern“ („Geschoßhülsen“, „Kokons“, „Mumiensärger“, „Rumpfbandagen“), „deren Lebensstoff sich verflüchtigt hat“, wie dies Renate Puvogel in einer Schrift über Knaupps Arbeit nannte, mehr als sie ihm geben.

Ein Blickfang der Ausstellung ist zweifellos Gerhard Meyers Gemälde „10Hoch10Hoch122“, bei dem hier jetzt nicht klar ist, ob es speziell für die Triennale geschaffen wurde. Als Vorlage diente dem in Nürnberg lebenden Künstler, der u.a. 2011 mit dem Kunstpreis der Evang.-Luth. Kirche in Bayern geehrt wurde, ein Flügelaltar von Dierick Bouts „Die Perle von Brabant“, der zwischen 1465 und 1468 entstanden ist. Mayer hat seine Vorlage am Computer digital verfremdet, auf dem Bildträger vorgezeichnet und schließlich „mittels einer ellipsoiden Schablone Pinselstrich für Pinselstrich“ ausgemalt. Mit dem Titel seiner Arbeit nimmt Mayer Bezug auf die Berechnung des amerikanischen Wissenschaftlers Brian Greene, wonach es eben so viele Möglichkeiten der Kombination von Materie im Kosmos gebe. Eine Zahl, die sich hinsichtlich der Anzahl ihrer Nullen nicht mehr ausdrücken läßt, gleichwohl aber endlich ist. „Wenn also nur endlich viele Kombinationen möglich sind und das Universum unendlich groß ist, dann muß es irgendwann zu Wiederholungen kommen. Irgendwo in diesem unendlichen Universum muß es also einen Bereich geben, in der die Materie genauso angeordnet ist wie hier bei uns. (...) Es muß dann sogar unendlich viele solcher exakten Kopien geben. Und

jede Menge Variationen.“ (So referiert Braun Meyers logisch nicht durchweg konsistente Ausführungen; wobei es in dem christlichen Umfeld, das hier vorherrschend ist, sich bei diesen Paralleluniversen in ihrer Gesamtheit nur um die Hölle handeln kann.)

### *Die Krippe als Intervention in der Stadt*

Anschaulichere Variationen bietet, wie schon erwähnt, Felix Boekamp, und es sind unter den Arbeiten, die speziell für die Triennale entstanden sind, die überzeugendsten. Pffiffig ist schon die Idee einer Ausstellung (in der Form eines Katalogs) in der Ausstellung, zu der er befreundete Künstlerinnen und Künstler eingeladen hat. (Der Katalog kann in der Kunsthalle käuflich erworben werden.)

Atemberaubend ist jedoch Boekamps zweiter Beitrag, ein „Krippenweg“ mit neun Stationen durch die Stadt Schweinfurt. Es handelt sich um akribisch hergestellte, filigrane Krippenmodelle, für die er aus im Internet gefundenen Fotos von halb oder ganz abgebrannten Asylbewerberheimen architektonische Details, „die mir gefallen, die ich interessant finde“, aussuchte. Aus diesen hochaktuellen, menschlich berührenden, die Krise unserer Tage verarbeitenden Versatzstücken fertigt er seine Krippen. „Es kann auch sein, daß es nur zwei abgebrannte Holzbalken sind, die irgendwie interessant liegen oder so.“ Ganz klassisch das Krippenpersonal, also Josef, Maria, Jesus, die drei Könige und drei oder vier Tiere. Allerdings konstruiert der Künstler diese Figuren aus Insekten. „Und zwar sammle ich ziemlich viele Insekten und ich zerlege sie und baue daraus neue Wesen.“ (Felix Boekamp im Ausstellungskatalog) Helmut Braun: „Szenographisches Denken war entscheidend, um bei der Konstellation der verschiedenen Arbeiten Rhythmus und Unterbrechung, Detail und Fläche, Aktion und Stille, Freiraum und Konzentration – eben Gott und Welt assoziativ zu verbinden.“ Nach eigenen Angaben behandelte er dabei dialektisch mehrere Themenkomplexe wie „Immanenz und Transzendenz, Anfang und Ende, Leben und Tod, Realität und Vision, Bild und Raum, Schwarz und Weiß, privat und öffentlich, Ort und Weg.“

Ob der Besucher sich dessen allen gewahr wird, bei normalerweise einmaligen Besuch gewahr werden kann, sei dahingestellt. Nicht jeder muß sich freilich auf alles, sei es der polysyndetischen Kunststätte von Stefan Lautner vor der Kunsthalle, den Assemblagen von Hubertus Hess u.a im Eingangsbereich (was nach Helmut Brauns Wunsch auch nach der Ausstellung da verbleiben sollte), der Toncollage von Vroni Hammerl (irgendwo sollte vielleicht erwähnt werden, daß die Urheber damit einverstanden wa-



*Känguruh -Raumschiff von Matthias Böhler und Christian Orendt in den unendlichen Weiten der Kunsthalle*

ren), den Video-Arbeiten (Renate Nagy und Matthias Ströckel und Margarethe Kollmer), dem post-nuptialen Schwanzstern (Carlos Cortizo), dem Beklemmung erzeugenden Schutzraum (Bernd Rummert), den Miniaturwelten (Malika Eilers) oder, oder ... unbedingt einlassen. Zumal gerade bei den eigens für die Triennale geschaffenen Werken das kuratierte Sendungsbewußtsein sehr in den Vordergrund tritt. Das sonderbare Raumschiff, die silberne Arche, das Große graue Känguru (*Macropus giganteus*) aus der Traumzeit der Aborigines, dem mit Fundamental-kritik und Fantasy aufgeladenen und zur universalen Erlösungsphantasie umgedichteten Schöpfungsmythos der australischen Ureinwohner, wird mit einiger Wahrscheinlichkeit auf dem nächsten evangelischen Kirchtag anzutreffen sein; die Arbeit von Matthias Böhler und Christian Orendt hat den Charme und den Eventcharakter eines sorgfältig ausgearbeiteten Projektes für die interaktive Gemeindegemeinschaft. Die beiden Künstler verstehen ihren fahrzeugförmigen Tempel, dem Symbol tierischer Güte – sie gehen nämlich davon aus, daß die Tiere, weil sie nicht böse sein können, sondern nur aufgrund „natürlicher“ Triebe handeln, notwendig gut sein müßten – als Fluchtfahrzeug von einer zerstörten Erde (Man fühlt sich irgendwie an Dietmar Daths „Abschaffung der Arten“ erinnert.), das jedoch ausschließlich tierischen Besuchern vorbehalten ist. Es ist ein „Kraftort, der am Beginn einer Reise in ein besseres Dasein steht“. Für die „Menschen besteht die einzige Möglichkeit, an dessen Heilsversprechen teilzuhaben, darin, ihn als Tier zu betreten“. „Gleichsam als menschlicher Kuckuck kann ihm nur dann etwas von dem der Tierheit zugeordneten post-

globalen Glück zuteilwerden, wenn er die höhere Instanz, die Herr über diesen Tempel ist, davon überzeugt, daß sein Herz ebenso rein ist wie das seiner Mittiere.“

Ob dies gelingen kann, darauf kann im weitesten Sinn vielleicht Florian Tuercke Antworten geben. Sein „interaktives und partizipatives Medienkunst-Projekt“ mit dem Titel „Die Anderen sind wir / the others are we / gli altri siamo noi“ präsentiert auf Bildschirmen in vermutlich teiltransparenten Ebenen übereinandergeschichtete Video-Porträts die „Durchschnittsgesichter von Menschen in Ragusa (Italien), Wakefield (GB) und Schweinfurt“. „In jedem der drei Videos vereinen sich Menschen unterschiedlichen Geschlechts, Alters sowie ethnischen und kulturellen Hintergrunds zu einem einzigen Gesicht – dem Gesicht einer Stadt.“ Tuercke betont, daß es ihm nicht um eine wissenschaftliche Herangehensweise ... ja: woran eigentlich? ... geht; „vielmehr sucht die Arbeit das Verbindende, das Allgemeingültige.“

Man darf daran zweifeln, ob mit dieser Methode, die, wie er selbst betont, an die Frühzeit der Photographie erinnert, als mit extrem langen Belichtungszeiten gearbeitet werden mußte und dadurch Unschärfen entstanden, dieses Allgemeingültige je etwas anderes als ein optischer Trick, eine nach programmierten Algorithmen erzeugte Vereinheitlichung, Abrundung sein kann. Gleichwohl wagen wir hier die Prognose, daß Florian Tuercke zum Gewinner der Triennale III erkoren wird. Denn einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt die Arbeit zweifellos. Wie die Ausstellung überhaupt. ¶



Der überzeugte Blick auf das schwebende Teil

# Poetische Betäubung

Ein Kunstwerk als Theaterbühne in der Zellerau

Text: Katja Tschirwitz Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Emotion pur - Britta Schramm in Aktion.

**B**etritt man das ehemalige Sudhaus auf dem Bürgerbräugelände, kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus. Eine solche postindustrielle Schönheit hätte man hier – in der Würzburger Zellerau – nicht unbedingt erwartet. Über den rohen Innenmauern des entkernten Gebäudes schwebt eine hohe Decke, die sich in mehreren Bögen über den riesigen, luftigen Raum spannt und dem Szenario echte Berliner Künstler-Atmosphäre verleiht.

In diesem Ambiente präsentiert der junge Künstler Max Gehlofen seit Oktober seinen „Endogenen Versuch“, ein lebensgroßes Türen-Labyrinth auf quadratischem Grundriß (wir berichteten.) Am Freitag, den 30. Oktober, wurde Gehlofens Installation für 25 Minuten zur Theaterbühne, auf der fünf als Monster verkleidete Künstler eine „(wahn)sinnig schräge Performance mit Schauspiel, Tanz und Musik“ präsentierten: „So unheimlich friedvoll, daß es betäubt.“ Wie eine verruchte Heilige in schwarzer Riesenstola und Abendkleid stand Schauspielerin Britta Schramm im Zentrum der Performance. Stimmstark, jedoch immer unauffällig, deklamierte, flüsterte oder schrie sie metaphorreiche, manchmal fast surrealistisch anmutende Gedichte, die Impul-

se gaben für Improvisiertes und Komponiertes. Die silbern-schwarz kostümierten Tänzerinnen Alexandra Schwartz und Mina Aryaee Nejad entwickelten dazu eine mutige, ausdrucksstarke Bewegungschoeographie, mal auf der Empore, hinter Türen oder direkt vor dem Publikum – sanft, lasziv, gierig, aggressiv.

Das seit Jahren eingespielte Impro-Jazzduo Dirk Rumig (Baßklarinetten) und Johannes Liepold (Altsaxophon) umwob das Schauspiel mit einem Klanggespinnst aus zarten Dissonanzen, leisem Rauschen, Melodiefetzen und betäubend friedvollen Terzen. Sensibel reagierten sie auf Schramms Rezitation und aufeinander, wurden dabei auch behutsam in den Tanz der beiden Damen eingebunden. Einen ziemlich verschärften Anblick bot Dirk Rumig mit glitzernder Paillettenjacke und geschwärtzten Augen im bleichen Gesicht – Liepold dagegen steckte im „Großen Boubou“, einem safrangelben afrikanischen Gewand. Auch wenn es im Sudhaus zum Bibbern kalt war, bescherte „So unheimlich friedvoll, daß es betäubt“ eine kontrastfreudige, poetisch-schräge Auszeit vom Alltag. ♪

Am 13./14./20. und 21.11. präsentiert das Theaterensemble ein Live-Spektakel.  
Und nicht vergessen: Warm anziehen!

# „Licht und Wind aus Shiga und vom Biwa-See“

Eine Sonderausstellung im Würzburger Siebold-Museum

*Text und Fotos: Frank Kupke*

**D**er bunte Blumenstrauß steht nicht einfach in dem knallroten Blumentopf. Und die Blütenköpfe und Blätter sehen nicht wie Schnittblumen aus. Vielmehr scheinen sie höchst lebendig, mit unbändiger Energie aus dem Gefäß zu wachsen.

Rechts daneben liegen, wie ein Fächer ausgebreitet, sechs unterschiedlich farbene (das Spektrum reicht von Gelb über Braun bis hin zu fast Schwarz) Maiskolben. Darüber sitzt auf einer herzförmigen kleinen Schaukel ein Vogelpaar, das sich die Schnäbel zugewandt hat. Das alles hebt sich ungewein kontrastreich vom violetten Vordergrund, dem weißen Mittelgrund und dem orangenen Hintergrund ab. Diese drei Farbflächen, vor denen sich die lebhafteste stillleben- und interieurartige Szenerie entfaltet, sind wie die Streifen einer imaginären Flagge (breit – schmaler – und wieder breiter) angeordnet; sie verleihen dem Ganzen durch ihre geradezu expressionistisch umgekehrte Farbperspektive (vorne kältere Farben als hinten) dem Ganzen



eine latente Räumlichkeit, aber auch Intimität. Das alles gibt es zu sehen auf dem Werk „roter Blumentopf, Maiskolben und kleiner Vogel“ der japanischen Künstlerin Yuka Yamaoka. „Ich freue mich jedes Mal auf das Arbeiten im Atelier“, sagt die 35jährige über sich selbst.

„Im Atelier wähle ich dann frei ein Thema und male mit großer Konzentration.“ Yuka Yamaoka ist eine von fünf Künstlern (dazu kommt noch ein Künstler-Team und Norio Nakajima als künstlerischer Vertreter des Ausstellungskomitees) aus Japan, deren Werke derzeit im Siebold-Museum auf dem Bürgerbräugelände gezeigt werden.

Mit dieser Ausstellung wird gleich ein dreifaches Jubiläum gefeiert, nämlich die 35 Jahre lange Städtepartnerschaft zwischen Würzburg und Otsu, dazu 30 Jahre Siebold-Gesellschaft und 20 Jahre Siebold Museum.

Organisiert haben die Ausstellung die Deutsch-japanische Gesellschaft in Otsu und die Würzburger Siebold-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit den Partnerstädten Otsu und Würzburg. Auf die Beine

gestellt wurde die Ausstellung von der japanischen Seite, das dortige Ausstellungskomitee traf die Auswahl der Künstler.

Darauf spielt der poetische Titel an. Der lautet nämlich „Licht und Wind aus Shiga und vom Biwa-See“. Shiga ist die Präfektur, in der Otsu liegt, und der Biwa-See ist ein riesiger japanischer Binnensee, an dessen südwestlichem Zipfel sich Würzburgs Partnerstadt befindet.

Und in der Tat – mit dieser Ausstellung strahlt das farbenfrohe, facettenreiche Licht aus Shiga und weht der wohltuende Wind vom Biwa-See von Japan ins trüb-spätherbstliche Würzburg herüber. In der Ausstellung gibt es neben Malerei und Graphik noch Plastik sowie Arbeiten anderer Gattungen zu sehen, die unverkrampft mit den japanischen künstlerischen Traditionen spielen.

Unverkrampft ist im übrigen auch der Umgang mit einem anderen Aspekt der Ausstellung. Die japanischen Künstler sind nämlich allesamt Menschen mit Behinderung; sie haben Trisomie 21 („Down-

Syndrom“) oder andere Behinderungen. Aber das spielt beim Betrachten der Kunstwerke keine Rolle. Die Arbeiten sind allesamt von hoher künstlerischer Qualität. Bei einigen sind freilich die Vorbilder aus der europäischen künstlerischen Tradition (insbesondere aus dem postimpressionistischen Kolorismus eines van Gogh oder Gauguin) unübersehbar. Doch wie die japanischen Künstler mit dem europäischen und dem asiatischen Erbe (hier sind natürlich Graphik und Kalligraphie zwei der wichtigsten Bereiche) umgehen, ist stets individuell und voller Ausdruckskraft.

Die Ausstellung war bereits in Japan zu sehen. Für die Präsentation in Würzburg kam noch etwas hinzu, und zwar ein deutscher Part. So sind im Siebold-Museum außer den japanischen Werken auch Arbeiten von Menschen mit Behinderung aus Würzburg und Umgebung zu sehen, die in der von Constanze Hochmuth-Simonetti geleiteten Malgruppe „EVMIFRIPICA“ künstlerisch tätig sind. ♪

Bis 6. 1. 2106.

infos unter [www.siebold-museum.de](http://www.siebold-museum.de)



Yuka Yamaoka: „Roter Blumentopf, Maiskolben und kleiner Vogel“ (o.J.)

# Short Cuts & Kulturnotizen

Das Buch „**Felder der Ehre?**“ beschäftigt sich mit Krieg und Nachkrieg in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts und beinhaltet die Vorträge des II. Leonhard-Frank-Symposiums im Februar 2014. Der Buchumschlag wurde unter Zuhilfenahme eines Werbeplakats für den pazifistischen Film „Niemandland“ von 1931 gestaltet. Bei diesem Film war Leonhard Frank maßgeblich an Entwurf und Drehbuch beteiligt.

In acht Beiträgen werden die Ergebnisse des zweiten Leonhard-Frank-Symposiums in Würzburg zum Thema „Krieg und Nachkrieg“ in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts dokumentiert. Das Werk des Würzburger Schriftstellers Leonhard Frank diente als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit beiden Weltkriegen und ihren literarischen Repräsentationen zwischen kollektiver Hysterie, Trauerarbeit und pazifistischem Widerspruch. Mit Beiträgen von Michael Storch, Jan Süsselbeck, Ulrich Dittmann, Katharina Rudolph, Judit Heteyi, Norman Ächtler, Markus Hien und Eric Holgendorf.

Der Band ist im Verlag Königshausen & Neumann erschienen und ist zugleich Band 43 der „Würzburger

Beiträge zur Deutschen Philologie“ und Heft 22 der „Schriftenreihe der Leonhard-Frank-Gesellschaft“. Der 190 Seiten starke Band kostet 29,90€ im Buchhandel (ISBN 978-3-8260-5713-7).

[pm]

Die „**Italienischen Filmtage**“ gehen heuer in ihr siebtes Jahr – dank uneigennütziger Veranstalter und Helfer. Vom 12. bis 18. November sind im Programmkinos „Central“ zehn hochkarätige Spiel- und Dokumentarfilme zu verschiedensten Themen zu sehen, die in Italien allesamt Furore gemacht haben. Die meisten Filme laufen abends zwischen 18 und 22.15 Uhr an. (Wer seine Abende schon verplant hat, dem stehen auch zwei Nachmittagstermine sowie eine Sonntagsmatinee offen.) Alle Filme werden – wie gewohnt – in der Originalfassung mit deutschen oder englischen Untertiteln gezeigt. Zu Gast sind dieses Jahr Prof. **Leoluca Orlando**, Bürgermeister von Palermo und unerschrockener Mafia-Bekämpfer, sowie der deutsche Filmemacher und Sizilienkenner Wolf Gaudlitz. Programme liegen an verschiedenen Stellen in Würzburg aus, z. B. in der Stadtbücherei oder im Kino selbst.

[tw]



**Franck-Haus**  
Marktheidenfeld  
Untertorstr. 6

**Öffnungszeiten:**  
Mi bis Sa 14-18 Uhr  
So + Feiertag 10-18 Uhr  
Eintritt frei

[www.marktheidenfeld.de](http://www.marktheidenfeld.de)

## Ausstellung im Franck-Haus

24.10. - 27.12.2015

„**Der Meefisch**“

Wettbewerb für  
Bilderbuchillustration

Finalistenausstellung

Bekanntgabe des Jury- und Publikumspreisträgers am 05.12.2015 im Rahmen einer Midissage





Feine Kost von hier und anderswo.

Im ehemaligen „Café Nikolausruhe“, das nach langjähriger Kaffeehausstradition im Dezember 2012 seine Pforten geschlossen hatte, ist seit dem 01. September 2014 die Heimat von **Gaumenfreund**.

Gut zu finden und gut zu erreichen - auch mit Straßenbahn und Bus - liegt die **Mergentheimer Straße 12** direkt gegenüber der Löwenbrücke.

Hinter Gaumenfreund steht **Barbara Wenemoser**, seit vielen Jahren als Caterer und Weinexpertin Fachfrau in Sachen Genuss und gutem Essen.

Tel . **0931-26081628** [info@gaumenfreund-wuerzburg.de](mailto:info@gaumenfreund-wuerzburg.de)

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00 - 18.00 Sa 10.00 - 14.00

Beim Gaumenfreund finden Sie: Quittenspezialitäten von Marius Wittur, Eier und Geflügel vom Geflügelhof Mahler, Wild und Wurst von Friedbert Bauer, Honigschätze von Christiane Brauns, Jordan Olivenöl von der Insel Lesbos, mediterrane Köstlichkeiten und vieles mehr.

# Short Cuts & Kulturnotizen

„Zeit ist Geld“ – schrieb Benjamin Franklin Mitte des 18. Jahrhunderts. Für den Soziologen Max Weber ist - zu Beginn des 20. Jahrhunderts - „... Zeitvergeudung die erste und prinzipiell schwerste aller Sünden...“. Und heute: Die Ratgeber über Zeitmanagement überfluten die Buchhandlungen, hochmoderne Software soll die persönlichen und geschäftlichen Termine optimal verwalten, von morgens bis abends lassen wir uns durchtakten – folgen dem Diktat einer Uhr – streben nach etwas, von dem wir eh nie genug kriegen können: Zeit.

Der tanzSpeicher verspricht dagegen, man erhalte „**Alle Zeit der Welt**“ beim Besuch des gleichnamigen Stückes. Choreograph und Theaterchef Thomas K. Kopp entwirft ein Gegenbild zum herrschenden Zeitgeist. Er spielt mit dem Zeitempfinden der Zuschauer. Mal wirken Szenen ewig lang, mal geht etwas viel zu schnell vorbei. Mal ruft eine Wiederholung Langeweile hervor, mal weiß man gar nicht, wo zuerst hinsehen.

Der Abend setzt sich aus Episoden zusammen, die untereinander zwar nicht im Zusammenhang stehen, jedoch elegant ineinander übergleiten. Die Kapitel sind inhaltlich und choreographisch sehr unterschiedlich, was dem zwei einhalb Stunden langen Stück guttut. Wie in einem Straßencafé soll sich der Zuschauer fühlen: mitten im Geschehen und doch für sich – das Leben um sich herum aus einer Beobachterposition wahrnehmen. Und so einen Raum schaffen für eigene Gedanken und Erinnerungen. Jeder sieht somit sein eigenes Stück – was auf der Bühne passiert, wird jeder Zuschauer anders empfinden. Der erste Teil des Abends ist sehr dynamisch: Drei Tänzerinnen und zwei Tänzer füllen die Fläche aus, die ohne Bühnenbild auskommt. Den Rahmen für die enorm performancestarken Tänzer aus aller Welt bietet ein ausgefeiltes Lichtdesign sowie die sorgfältig ausgesuchte Musik. Diese wird eigens für den tanzSpeicher komponiert oder bearbeitet: Punk-Rock, italienische Schlagerschnulzen, französisches Chanson.

Im zweiten Teil wird es ruhiger und nachdenklicher. Eine bestimmte Abfolge von Gesten führen die Performer immer und immer wieder aus. Sie tun das unterschiedlich schnell, synchron oder versetzt. Es sind immer dieselben Bewegungen, aber es wirkt immer anders. Fast meditativ ist das und man wird ruhig, lebt nur in diesem Augenblick - wenn man es zulässt. Denn nicht zu Unrecht wird der (zeitgenössische) Tanz als die Avant-

garde der Kunst bezeichnet. Er ist experimentell und überraschend, vielleicht sogar verstörend. Dafür sollte man bereit sein und sich öffnen. Für den ungeübten Zuschauer könnte das eine kleine Mutprobe sein – in jedem Fall aber ein Erlebnis!

Die Tänzerinnen und Tänzer wurden eigens für die Produktion ausgewählt. Der tanzSpeicher ruft zur Audition nach Berlin und kann in der Tanz-Hauptstadt Deutschlands die internationalen Performer nach den Erfordernissen des Stückes verpflichten. Die nächsten Vorstellungen: 21. 11. und 28. 11. 2015 sowie am 30. 01. 2016 jeweils um 20 Uhr.

[sm]

Ab Sonntag, 15. November, lädt die Künstlergruppe **ArtBreeze** zur fünften Jahresausstellung in die Garstädter Galerie von Isa Wagner, Kirchsteig 8, 97493 Bergheimfeld-Garstadt.

In den sehenswerten Privaträumen des ehemaligen Schulhauses zeigen sechs Künstler ihre Arbeiten: Jürgen Stäblein (Schweinfurt) zeigt fränkische Impressionen in teils großformatigen Aquarellen. Anita Tschirwitz (Schwanfeld) ergänzt ihre Zeichnungen und Fotografien dieses Jahr um Acrylmalereien in kleinen Formaten. Edith Fersch (Schweinfurt) läßt sich von Unscheinbarem fesseln, seien es Spuren im Asphalt oder umher wirbelnde Baumfrüchte. In ihren neuen Arbeiten setzt sie gefundene und bemalte Plastikfolien hinter Acrylglas in Szene. Der Installationskünstler Albrecht Fersch (Berlin) präsentiert eigenwillige Objekte aus Plastik und Draht. Walter Bausenwein (Mühlhausen bei Estenfeld) ist mit fragilen Tableaus aus Seidenkokons sowie mit Gemälden auf Seidensamt mit dabei, die ihren Ursprung in der Batiktechnik haben. Isa Wagner, schon lange in Garstadt ansässig, malt in ihrem Atelier überwiegend landschaftliche Motive, in die sie auch aktuelle, oft dramatische Themen einarbeitet.

Die Vernissage ist am 15. November um 11 Uhr. Öffnungszeiten: Am 22.11. und 29.11. jeweils von 13 bis 18 Uhr.

[tw]

„Adieu, Napoleon!“ heißt es in Ingolstadt: Die **Bayerische Landesausstellung** schloss am Samstag, den 31. Oktober 2015, um 18.00 Uhr ihre Pforten im Neuen Schloss. „Napoleon und Bayern“ war ein sensationeller Publikumserfolg: 148.665 Besucher wollten die Geschichte des französischen Kaisers und seines Verbündeten sehen.

[pm]

MARIE JO

*Ich fühl' mich wohl.*



**Ihr Wäsche Graf**  
Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
Tel. 0931-523 04

Wir führen BHs in den Größen 65 - 110, Cup A - H  
MarieJo L'Aventure Primadonna Twist

# » Kleine Kugel-Weite Welt«



Schneekugeln  
aus der Sammlung  
Josef Kardinal



  
Mainfränkisches Museum  
Würzburg

WINTERAUSSTELLUNG IM  
MAINFRÄNKISCHEN MUSEUM WÜRZBURG  
FESTUNG MARIENBERG  
19.11.2015 – 21.2.2016

Anschrift:  
Mainfränkisches Museum  
Festung Marienberg  
97062 Würzburg  
Telefon 0931-20594-0  
Telefax 0931-20594-56  
[www.mainfaerkisches-museum.de](http://www.mainfaerkisches-museum.de)

Zweitverband  
der Stadt Würzburg  
und der Unterfränkischen  
Kulturanzufang des Bezirks  
Unterfranken  
Öffnungszeiten  
Di - So 10 - 16 Uhr  
24./25./31.12.2012  
geschlossen

Eintrittspreis  
Erwachsene 4,- €  
Ermögigt 2,- €  
DB-Kunden 2,- €  
Gruppen ab 20 Pers.  
pro Pers. 3,- €  
Kinder bis 14 Jahre frei